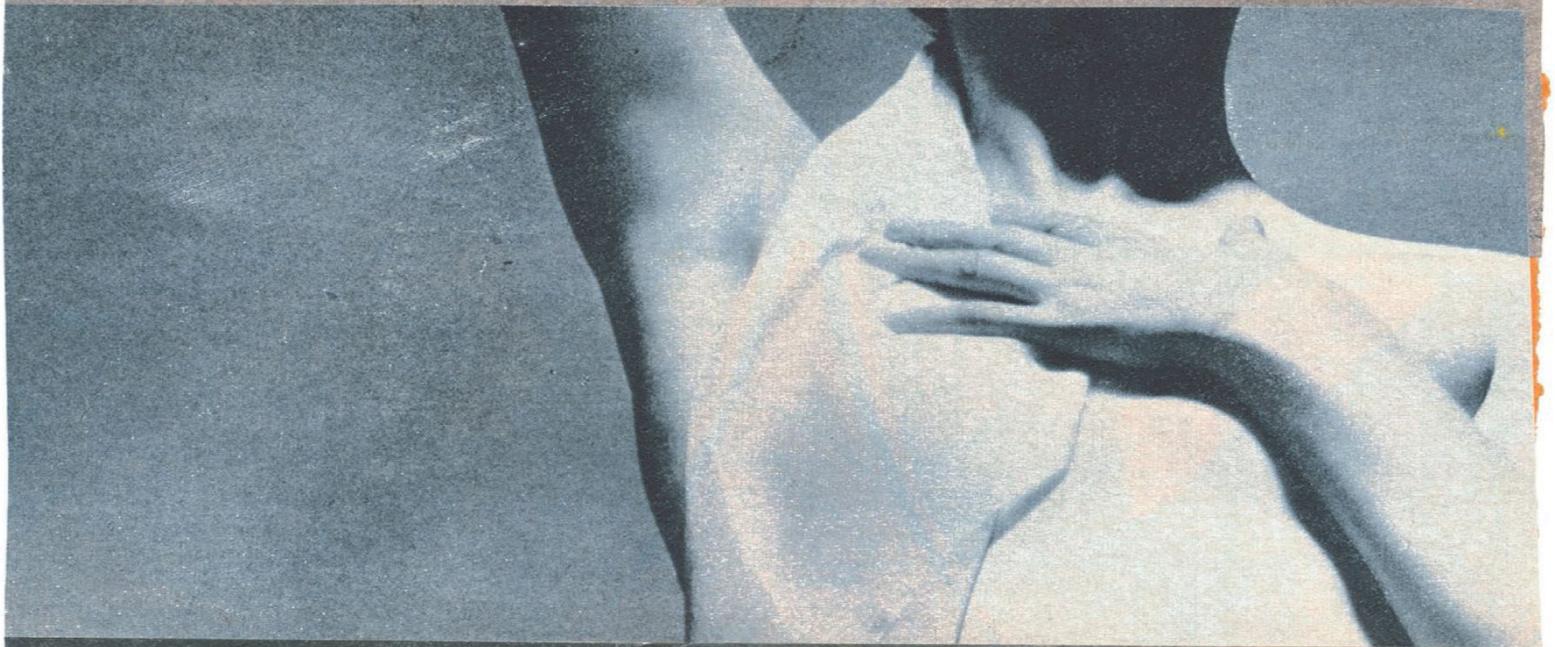


**TOVE  
DITLEVSEN**

**JUGEND**



**a**

aufbau

**TOVE  
DITLEVSEN**

**JUGEND**



aufbau

## Über das Buch

»Ein Mädchen kann nicht Dichterin« werden, hatte der Vater zu ihr gesagt. In »Jugend« zeichnet Tove Ditlevsen das Porträt einer jungen Frau im Kopenhagen der 1930er, die ihren eigenen Weg geht – kraftvoll, wild, lebendig erzählt.

»Eine Stimme, deren Kraft wie Dynamit ist.« *The Times Literary Supplement*.

»Das Porträt einer Frau, die ihr Leben entschieden zu ihrem eigenen macht. Ein Leben, so frei und ungestüm, ich bin versunken in Tove Ditlevsens Büchern.« *Nina Hoss*.+

»Eine monumentale Autorin.« *Patti Smith*.

## Über Tove Ditlevsen

*Tove Ditlevsen* (1917–1976), geboren in Kopenhagen, galt lange Zeit als Schriftstellerin, die nicht in die literarischen Kreise ihrer Zeit passte. Sie stammte aus der Arbeiterklasse und schrieb offen über die Höhen und Tiefen ihres Lebens. Heute gilt sie als eine der großen literarischen Stimmen Dänemarks und Vorläuferin von Autorinnen wie Annie Ernaux und Rachel Cusk. Die

»Kopenhagen-Trilogie« mit den drei Bänden »Kindheit«, »Jugend« und »Abhängigkeit« ist ihr zentrales Werk, in dem sie das Porträt einer Frau schafft, die entschieden darauf besteht, ihr Leben nach den eigenen Vorstellungen zu leben. Die »Kopenhagen-Trilogie« wird derzeit in sechzehn Sprachen übersetzt.

*Ursel Allenstein*, 1978 geboren, studierte Skandinavistik und Germanistik in Frankfurt und Kopenhagen. Sie ist Übersetzerin aus dem Dänischen, Schwedischen und Norwegischen von u.a. Christina Hesselholdt, Sara Stridsberg und Johan Harstad. Für ihre Übersetzungen wurde sie vielfach ausgezeichnet, zuletzt mit dem Jane-Scatcherd-Preis der Ledig-Rowohlt-Stiftung.

# ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

**Registrieren Sie sich jetzt unter:**  
**<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>**

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

---

Tove Ditlevsen

# **Jugend**

*Zweiter Teil*

*der Kopenhagen-Trilogie*

Aus dem Dänischen von Ursel Allenstein

 aufbau digital

# **Inhaltsübersicht**

## **Informationen zum Buch Newsletter**

**Eins**

**Zwei**

**Drei**

**Vier**

**Fünf**

**Sechs**

**Sieben**

**Acht**

**Neun**

**Zehn**

**Elf**

**Zwölf**

**Dreizehn**

**Vierzehn**

**Fünfzehn**

**Sechzehn**

**Siebzehn**

**Achtzehn**

**Neunzehn**

**Zwanzig**

**Einundzwanzig**

**Zweiundzwanzig**

**Impressum**

# Eins

Ich blieb nur einen Tag an meinem ersten Arbeitsplatz. Morgens ging ich um halb acht von zu Hause los, um überpünktlich dort zu sein, denn am Anfang müsse man sich Mühe geben, meinte meine Mutter, die in sämtlichen Haushalten, wo sie in ihrer Jugend eine Stelle angenommen hatte, selbst nie über den Anfang hinausgekommen war. Ich trug das Festtagskleid für die Zeit nach der Konfirmation, das Tante Rosalia für mich genäht hatte. Es war aus hellblauer Wolle und vorne gerafft, weshalb ich darin nicht ganz so platt aussah wie sonst. Ich ging im dünnen, grellen Sonnenschein die Vesterbrogade entlang und fand, dass alle Menschen frei und glücklich aussahen. Sobald sie die Haustür in der Pile Allé passiert hatten, die mich gleich verschlucken würde, wurde ihr Gang tänzerisch leicht, als wohnte das Glück irgendwo auf der anderen Seite des Valby Bakke. Im dunklen Flur roch es so stark nach Angst, dass ich fürchtete, Frau Olfertsen könnte es auch bemerken und denken, ich hätte diesen Geruch ins Haus gebracht. Mein Körper und meine Bewegungen waren steif und beklommen, während ich ihrer flatterhaften Stimme lauschte, die mir tausend Dinge erklärte und zwischen den Erklärungen wie eine leere

Spule weiterlief, in einem ununterbrochenen Strom von nichts und wieder nichts plappernd – dem Wetter, ihrem Sohn, wie groß ich doch für mein Alter sei. Sie fragte, ob ich eine Schürze dabei hätte, und ich zog die meiner Mutter aus meiner leeren Schultasche. Sie hatte neben der Naht ein Loch, denn irgendetwas war immer mit ihren Sachen, und der Anblick rührte mich. Meine Mutter schien weit weg, und ich würde sie erst in acht Stunden wiedersehen. Ich befand mich unter Fremden, die mich lediglich als eine Person ansahen, deren Arbeitskraft sie jeden Tag für eine bestimmte Anzahl von Stunden und für einen bestimmten Lohn gekauft hatten. Der ganze Rest von mir war einerlei. Als wir in die Küche gingen, kam der kleine Junge in seinem Schlafanzug angerannt. »Guten Morgen, Mami«, flötete er liebevoll, schmiegte sich an das Bein seiner Mutter und warf mir einen feindseligen Blick zu. Die Dame des Hauses befreite sich behutsam und sagte: »Das ist Tove, sag ihr fein Guten Tag!« Zögernd streckte er mir seine Hand hin, und als ich sie ergriff, sagte er drohend: »Du musst alles machen, was ich dir sage, sonst erschieße ich dich.« Die Mutter lachte laut, dann zeigte sie mir ein Tablett mit einer Teekanne und Tassen und bat mich, das Getränk zuzubereiten und ins Wohnzimmer zu bringen. Sie nahm den Jungen an der Hand und trippelte auf ihren hohen Absätzen mit ihm dorthin. Ich kochte das Wasser und goss es in die Teekanne, auf deren Boden die

Teeblätter lagen. Ich war mir nicht sicher, ob das korrekt war, weil ich noch nie Tee getrunken oder zubereitet hatte. Ich stellte fest, dass die Reichen Tee tranken und die Armen Kaffee. Dann drückte ich mit dem Ellenbogen die Türklinke hinunter und trat ins Wohnzimmer, wo ich erschrocken stehen blieb. Frau Olfertsen saß auf dem Schoß eines Mannes namens Onkel William, dessen Existenz ich völlig vergessen hatte, und auf dem Boden lag Toni, der Junge, und spielte mit einer Eisenbahn. Die Hausherrin sprang hastig auf und fing an, im Zimmer auf und ab zu schreiten, so dass ihre weißen Arme das Sonnenlicht in kleine grelle Blitzlichter zerschnitten. »Seien Sie so gut und klopfen Sie an, bevor Sie zur Tür hereinkommen«, fauchte sie. »Ich weiß ja nicht, wie Sie das kennen, aber bei uns ist es so üblich, und daran sollten Sie sich besser gewöhnen. Gehen Sie noch einmal hinaus!« Sie deutete auf die Tür, und ich stellte verwirrt das Tablett ab und verließ das Zimmer. Aus irgendeinem Grund versetzte es mir einen Stich, dass sie mich siezte. Das hatte ich noch nie erlebt. Als ich den Flur erreicht hatte, rief sie: »Und jetzt klopfen Sie an!« Ich tat es. »Herein!«, ertönte es. Diesmal saßen die Hausherrin und der wortkarge Onkel William auf verschiedenen Stühlen. Die Demütigung trieb mir die Schamesröte ins Gesicht, und ich beschloss auf der Stelle, dass ich keinen von ihnen ausstehen konnte. Das half ein bisschen. Nachdem sie ihren Tee getrunken hatten,

gingen sie beide ins Schlafzimmer und zogen sich um. Dann verließ Onkel William das Haus, nachdem er Mutter und Kind die Hand gegeben hatte. Ich war anscheinend niemand, von dem man sich verabschieden musste. Die Dame überreichte mir eine lange, maschinengeschriebene Liste mit Tätigkeiten, die ich zu verschiedenen Tageszeiten erledigen sollte. Anschließend verschwand sie wieder im Schlafzimmer und kehrte mit einem harten und strengen Ausdruck im Gesicht zurück. Mir fiel auf, dass sie stark geschminkt war und eine künstliche Frische ohne Lebendigkeit ausstrahlte. Vorher war sie in meinen Augen hübscher gewesen. Sie kniete sich hin und küsste den noch immer spielenden Jungen, stand auf, nickte mir kaum merklich zu und verschwand zur Haustür hinaus. Das Kind erhob sich augenblicklich, zupfte an meinem Kleid und blickte mich schmeichlerisch an. »Toni will Sardellen haben«, sagte er. Sardellen? Ich war sprachlos, wusste aber im Grunde nichts über die Essgewohnheiten von Kindern. »Das darfst du nicht. Hier steht ...«, ich studierte den Zeitplan, »10 Uhr: Brotsuppe für Toni, 11 Uhr: ein weichgekochtes Ei und eine Vitamintablette, 13 Uhr ...« Er hatte keine Lust, sich die Fortsetzung anzuhören. »Hanne hat mir immer Sardellen gegeben«, unterbrach er mich ungeduldig, »alles andere hat sie selbst gegessen, das kannst du genauso machen.« Hanne musste meine Vorgängerin gewesen sein, und auch ich sah mich

außerstande, eine Menge Essen in ein Kind hineinzustopfen, das nichts als Sardellen haben wollte. »Nagut«, sagte ich, schon weitaus besser aufgelegt, nachdem die Erwachsenen gegangen waren. »Wo stehen denn die Sardellen?« Er kletterte auf einen Küchenstuhl, holte ein paar Konservenbüchsen herunter und kramte auch einen Dosenöffner aus einer Schublade hervor. »Aufmachen«, befahl er gierig und reichte mir beides. Ich öffnete eine Büchse und setzte ihn, wie er es verlangte, auf den Küchentisch. Dann ließ ich eine Sardelle nach der anderen in seinem aufgesperrten Mund verschwinden, und als keine mehr übrig waren, bat er darum, zum Spielen in den Hof gehen zu dürfen. Ich half ihm beim Anziehen und schickte ihn die Küchentreppe hinunter. Vom Fenster aus würde ich ihn beaufsichtigen können. Jetzt musste ich putzen. Einer der Punkte lautete: »Mit dem Kehrgerät über die Teppiche.« Ich holte das schwere Ungetüm hervor und bugsierte es auf den großen roten Teppich im Wohnzimmer. Versuchsweise schob ich es über ein paar Flusen, die allerdings nicht verschwinden wollten. Ich schüttelte das Gerät ein wenig und fummelte am Mechanismus herum, woraufhin sich der Deckel öffnete und ein Haufen Dreck auf den Teppich rieselte. Es gelang mir nicht, das Gerät wieder zusammenzubauen, und da ich nicht wusste, wohin mit dem Dreck, schob ich ihn mit dem Fuß unter den Teppich und trampelte ein wenig darauf herum, um den

Haufen zu verteilen. Nach all diesen Strapazen war es bereits zehn Uhr, und ich hatte Hunger. Ich aß die erste von Tonis Mahlzeiten und stärkte mich mit ein paar Vitamintabletten. Dann folgte der nächste Punkt: »Alle Möbel mit Wasser abbürsten«. Verwundert starrte ich erst auf den Zettel, dann auf die Möbel ringsherum. Das schien merkwürdig, aber so war es hier wohl üblich. Ich nahm eine Bürste mit schönen harten Borsten, ließ einen Eimer mit kaltem Wasser volllaufen und begann erneut im Wohnzimmer. Ich scheuerte energisch und gründlich, bis ich die Hälfte des Flügels bearbeitet hatte. Erst in dem Moment dämmerte mir, dass etwas haarsträubend schiefgelaufen war. Die Bürste hatte auf der feinen, glänzenden Oberfläche hunderte feiner Risse hinterlassen, und ich wusste nicht, wie ich sie wieder zum Verschwinden bringen sollte, bis die Dame des Hauses nach Hause kam. Die Furcht kroch über meine Haut wie kalte Schlangen. Ich nahm den Zettel und las erneut: »Alle Möbel mit Wasser abbürsten.« Wie ich die Anweisung auch drehte und wendete, sie blieb unmissverständlich und nahm den Flügel nicht aus. Galt er womöglich gar nicht als Möbel? Inzwischen war es dreizehn Uhr, und Frau Olfertsen würde um siebzehn Uhr wiederkommen. Ich verspürte eine so brennende Sehnsucht nach meiner Mutter, dass ich keine weitere Zeit verlieren konnte. Hastig zog ich mir die Schürze über den Kopf, rief aus dem Fenster nach Toni und

behauptete, wir würden jetzt in ein paar Spielzeugläden gehen. Er kam sofort hoch, und ich zog ihm Jacke und Schuhe an und stürzte so eilig mit ihm die Vesterbrogade hinab, dass er kaum mithalten konnte. »Wir gehen jetzt zu meiner Mutter«, erklärte ich atemlos, »und essen Sardellen.« Meine Mutter war sehr erstaunt, mich schon so früh wiederzusehen, doch als wir hereingekommen waren und ich ihr von dem zerkratzten Flügel erzählte, brach sie in Gelächter aus. »Um Himmels Willen«, sagte sie, »hast du den Flügel wirklich mit Wasser abgebürstet? Oh nein, wie kann man nur so dumm sein!« Dann wurde sie plötzlich ernst. »Hör mal«, sagte sie, »es hat keinen Zweck, dass du noch mal dorthin zurückgehst. Wir finden sicher eine andere Stelle für dich.« Ich war dankbar, aber nicht besonders verwundert. So war sie, und wenn es nach ihr gegangen wäre, hätte auch Edvin seine Lehrstelle wechseln dürfen. »Ja«, sagte ich, »aber was ist mit Vater?« »Ach«, sagte sie, »dem erzählen wir einfach die Geschichte mit Onkel William, so was kann dein Vater nicht gut ertragen.« Wir gerieten in eine ausgelassene Stimmung wie in alten Tagen, und als Toni weinend nach Sardellen verlangte, nahmen wir ihn mit in die Istedgade und kauften ihm zwei Büchsen. Um kurz vor vier brachen meine Mutter und der Junge wieder zu Frau Olfertsen auf, wo meine Mutter auch die Schürze und die Schultasche ausgehändigt bekam. Ich

erfuhr nie, was die Dame des Hauses zu dem ramponierten Flügel gesagt hatte.

# Zwei

Ich bin in einer Fremdenpension in der Vesterbrogade angestellt, nahe der Freiheitssäule. Für meine Mutter wäre es genauso undenkbar, mich in einen anderen Stadtteil zu schicken wie nach Amerika. Ich trete jeden Morgen um acht Uhr den Dienst an und arbeite zwölf Stunden in einer rußigen und fettigen Küche, wo niemals Ruhe einkehrt. Wenn ich abends nach Hause komme, bin ich so müde, dass ich direkt ins Bett falle. »Diesmal«, mahnt mein Vater, »hast du auf deiner Stelle zu bleiben.« Auch meine Mutter findet, ein wenig Beschäftigung täte mir gut, und außerdem können wir den Coup mit Onkel William nicht wiederholen. Ich denke unablässig daran, wie ich diesem trostlosen Dasein entkommen kann. Ich schreibe keine Gedichte, weil mich nichts in meinem Alltag dazu inspiriert. In die Bibliothek schaffe ich es ebenfalls nicht mehr. Mittwochs habe ich zwar schon um zwei Uhr nachmittags frei, doch auch dann gehe ich schnurstracks nach Hause und ins Bett. Die Pension gehört Frau Petersen und Fräulein Petersen. Die beiden sind Mutter und Tochter, obwohl sie meiner Meinung nach fast gleich alt aussehen. Außer mir ist noch ein sechzehnjähriges Mädchen namens Yrsa dort angestellt. Sie steht in der Rangordnung weit

über mir, denn wenn die Pensionsgäste speisen, zieht sie ein schwarzes Kleid, eine weiße Schürze und eine weiße Haube an und huscht mit den schweren Schüsseln hin und her. Sie ist das Zimmermädchen und darf auch die Gäste bedienen. In zwei Jahren, versprechen die Damen, dürfe ich ebenfalls servieren und bekäme wie Yrsa vierzig Kronen im Monat. Jetzt verdiene ich dreißig. Ich bin dafür zuständig, dass immer ein Feuer im Küchenherd brennt, und ich muss die Zimmer der drei Pensionsgäste, die Toilette und die Küche putzen. Obwohl ich alles im Eiltempo erledige, gerate ich ständig ins Hintertreffen. Fräulein Petersen schimpft mich aus: »Hat Ihre Mutter Ihnen denn nicht beigebracht, wie man einen Lappen auswringt? Haben Sie noch nie eine Toilette geputzt? Warum verziehen Sie das Gesicht? Ich hoffe sehr für Sie, dass Sie in Ihrem Leben niemals mit etwas Schlimmerem konfrontiert werden!« Yrsa ist klein und dünn und hat ein schmales, blasses Gesicht mit einer Stupsnase. Wenn die Damen ihren Mittagsschlaf halten, trinken wir am Küchentisch eine Tasse Kaffee, und sie sagt: »Wenn du nicht immer schwarze Ränder unter den Nägeln hättest, dürftest du bestimmt auch servieren. Ich habe gehört, wie Frau Petersen das gesagt hat.« Oder: »Wenn du dir öfter die Haare waschen würdest, dürften dich die Gäste auch zu Gesicht bekommen, da bin ich mir sicher.« Für Yrsa gibt es keine Welt außerhalb der Pension und kein höheres Ziel, als bei